

„... Reinlichkeit ist mir ein Graus...“

Das Badhaus der Stadt Wangen im Allgäu als Beispiel mittelalterlicher Gesundheitspflege

Birgit Tuchen

■ 1 Darstellung einer mittelalterlichen Badstube. Im Hintergrund ist ein gewölbter Ofen mit Feldsteinbelag und Sitzbank zu sehen. Holzschnitt aus: Michael Hero, Schachtafeln der Gesundheit, 1533.



Die Darstellung mittelalterlicher Alltagskultur erfreute sich in den vergangenen Jahren immer größerer Beliebtheit. Auch vom Badhaus, Ort der Gesundheitspflege und Geselligkeit, ist häufig die Rede. Spektakuläre Berichte über die „sinnliche Lebensfreude“ des mittelalterlichen Menschen standen oft im Vordergrund; die Frage nach der baulichen Gestalt einer Badstube wurde bislang nur selten gestellt. Erst in jüngster Zeit wurden in einigen süddeutschen Städten erhaltene Beispiele mittelalterlicher Badhäuser entdeckt: Ansatzpunkt für die bauhistorische und archäologische Erforschung dieses Gebäudetyps. Mit den Untersuchungen in Bad Wimpfen, Blaubeuren, Eberbach (Rhein-Neckar-Kreis), Herrenberg, Metzingen, Ulm und Wangen lässt sich – in Verbindung mit der schriftlichen Überlieferung und zeitgenössischen Abbildungen – inzwischen ein recht genaues Bild von einer mittelalterlichen bzw. frühneuzeitlichen Badstube nachzeichnen.

Die Architektur mittelalterlicher Badhäuser

Die Fassaden- und Grundrißgestaltung des Badhauses unterscheidet sich grundsätzlich nicht vom Aussehen städtischer Wohngebäude der Mittelschicht. Erst durch die charakteristische Innenausstattung und die

funktional bedingte Gestaltung der einzelnen Räume gibt sich ein Badhaus als solches zu erkennen.

Der Badegast gelangte in der Regel zunächst in einen kleinen Vorraum, der als Umkleideraum und Wärmeschleuse diente. Von hier aus führte eine Tür zum eigentlichen Badebereich, in dem Schwitzbäder, seit dem 16. Jahrhundert verstärkt auch Wannebäder, verabreicht wurden. Die älteren Badstuben waren mit flachen Holzdecken ausgestattet, deren Substanz durch aufsteigendes Kondenswasser jedoch in erheblichem Maße gefährdet war. Diese schleichende Zerstörung der Raumdecken und tragender Teile des Hausgerüsts illustriert M. Bitz in seiner 1989 erschienenen Darstellung über neuzeitliche Kurbäder mit folgendem Zitat der Schilderung eines 1665 geschehenen Unfalls in Überkingen: „... Herr Jenisch samt seiner frawen im alten badhaus in dero habenden zimmern durch den boden hinunder gefallen ... Da will kein flückhen mehr helfen“. Zum Schutz der Holzbalken wurde daher in frühneuzeitlichen Badstuben stets ein mehrteiliges Kreuzgewölbe eingezogen, das heute ein wichtiger Hinweis auf das Vorhandensein eines ehemaligen Badhauses ist.

Unerlässlich für den eigentlichen Badevorgang sind die Heizeinrichtungen

der Badstube. Der rechteckige, oft gewölbte Ofen konnte von einem benachbarten, tiefer liegenden Feuerungsraum aus beschickt werden. Für das Schwitzbad legte man große Feldsteine auf die Ofenplatte, die in erhitztem Zustand mit Wasser übergossen wurde. Der so entstandene Wasserdampf erzeugte einen Saunaeffekt, dessen heilende Wirkung sich im Mittelalter größter Beliebtheit erfreute. Beim Wannebad in hölzernen Zubern sorgte der Ofen lediglich für eine gemütliche Raumtemperatur. Zusätzlich befand sich in der Badstube ein großer Wasserkessel, aus dem warmes Wasser für die Reinigung des Körpers nach dem Schwitzen oder für die Wannebäder geschöpft werden konnte. In den Boden der Badstube waren flache Rinnen eingearbeitet, die das anfallende Wasser sammeln und aus dem Gebäude leiteten. Neben dem eigentlichen Badebereich gehörten zu einem Badhaus mehrere Nebenräume unterschiedlicher Nutzung. Ein meist recht großer Raum, der über eine Wärmequelle – etwa einen Kachelofen – verfügte, diente den Gästen als Ruheraum nach der anstrengenden Badeprozedur. In den meisten Badhäusern dürften einige Räume der oberen Stockwerke für diesen Zweck zur Verfügung gestanden haben. Weitere Räume konnten als Lagerplatz für Badeutensilien wie Wan-



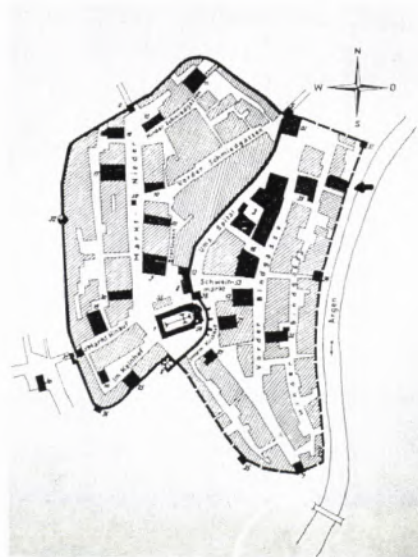
■ 2 Bader beim Ansetzen von Schröpfköpfen. Links im Vordergrund beheizbarer Kessel mit Kacheln und hölzerne Wasserkübel. Holzschnitt von Jost Ammann, 16. Jahrhundert.

nen, Zuber, Handtücher o. ä. genutzt werden.

Die Tätigkeit des Baders beschränkte sich indes nicht nur auf das Anheizen der Badöfen. Der Badbesucher konnte im Badhaus eine Vielzahl von weiteren Dienstleistungen in Anspruch nehmen. Dazu gehörte das Waschen des Körpers und der Haare mit Seifenlauge ebenso wie das Ansetzen von Schröpfköpfen oder der Aderlaß. Selbst die Behandlung von Kranken gehörte in vielen Städten zum Aufgabenfeld des Baders. Die Schröpfköpfe aus Metall, Keramik oder Glas wurden über einer Flamme erhitzt und dem Gast nach dem Bad auf die, meist vorher eingewaschene, Haut aufgesetzt. Sie förderten die Blutzirkulation und trieben, so die damals gängige Meinung, das „böse Blut“ aus dem Körper.

Das Badhaus im Stadtbild

Die Lage des Badhauses in der Stadt ist durch verschiedene Faktoren bestimmt. Typisch ist der Standort an der Peripherie der Siedlung, oft in der Unterstadt, manchmal sogar außerhalb der Stadtmauer. Ein Grund für die Randlage der Badhäuser ist die erhebliche Feuergefahr, die von den Badöfen ausging. Sicher nicht unbedeutend ist auch der Umstand, daß es sich bei den Badern im Mittelalter um „unehrliche Leute“ handelte, deren Betrieb man eher in der Unterstadt als in der Nähe der Kirche oder des Rathauses ansiedeln wollte. In einigen Städten lagen die Badstuben an fließenden Gewässern, die die ständige Ver- und Entsorgung des benötigten Wassers gewährleisten konnten.



■ 3 Stadtgrundriß von Wangen mit Lage des Badhauses (Pfeil). Umzeichnung (A. Scheurle) einer Stadtansicht von Johann Andreas Rauch aus dem Jahr 1611.

Das ehemalige Badhaus in Wangen

So befindet sich auch das 1589 errichtete Badhaus der Stadt Wangen – in zeitgenössischen Quellen auch „Obere Badstube“ genannt – in der Unterstadt, direkt an der argenseitigen Stadtmauer. Die beiden anderen Badstuben, die in Wangen historisch belegt sind, befanden sich ebenfalls in diesem Stadtviertel. Das in großen Mengen benötigte Wasser bezogen alle drei von der nahegelegenen „Eselsmühle“.

Das unscheinbare Äußere der „Oberen Badstube“ bot zunächst keinen Anlaß, das seit langem vernachlässigte Gebäude zu erhalten. Erst eine jüngst durchgeführte Bauuntersuchung des stark gefährdeten Hauses ergab, daß sich im Inneren umfangreiche Reste der originalen Ausstattung erhalten hatten. Daher entschloß sich die Stadt Wangen im Jahr 1986, den Bestand zu sichern und – in Form eines Badhausmuseums – der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Im Vorfeld der Sanierung waren bauhistorische und archäologische Untersuchungen erforderlich, deren Ergebnisse nun in die Museumskonzeption eingebunden werden.

Die Wangener Badstube des 14. und 15. Jahrhunderts

Die argenseitige Außenwand des bestehenden Gebäudes bildet die Stadtmauer des ausgehenden 14. Jahrhunderts, die aus glazialen Wacken und Geschieben aufgeführt ist. Sie schließt die Unterstadt gegen die Obere Argen ab und schützt das anschließende Stadtviertel vor Hochwasser sowie äußerem Angriff. Die archäologische Untersuchung im Bereich des Badhauses zeigte, daß offenbar erst mit dieser Umwehrung eine intensivere Besiedlung des Geländes und wohl auch der gesamten Unterstadt einsetzte.

Die „Obere Badstube“ wird 1409 erstmals urkundlich erwähnt, als auf dem Nachbargrundstück ein Wohngebäude errichtet wird. Überreste beider Gebäude waren archäologisch faßbar. Es zeigte sich, daß das älteste Badhaus erheblich kleiner als das heute noch bestehende des späten 16. Jahrhunderts war. Das Gebäude war in mindestens zwei Räume unterteilt, von denen einer mit einem Holzfußboden, der andere mit einem Kachelstrich und einem Kachelofen ausgestattet war. Von diesem Ofen dürfte die Brandzerstörung des Gebäudes im späten 15. Jahrhundert ausgegangen sein.

■ 4 Das Badhaus in Wangen mit Resten der Stadtmauer. Die Wackenmauer des 14. Jahrhunderts mit überdachtem Wehrgang bildet den Abschluß der Unterstadt zur Oberen Argen.



■ 5 Feuerungsraum der Badstube. Im Vordergrund ist der beheizbare Wasserkessel des Badhauses des 15. Jahrhunderts zu erkennen; rechts davon der Kessel des 16. Jahrhunderts, im Hintergrund die Feuerungswand des 17. Jahrhunderts.



An derselben Stelle wurde um 1500 ein neues Badhaus errichtet. Die Fundamente des massiven Erdgeschosses bilden einen rechteckigen Grundriß von 12,7 x 11 m im Lichten, der in mehrere Räume unterschiedlicher Funktion unterteilt war. Der Badbesucher gelangte zunächst in

einen kleinen Vorraum. Der anschließende Badebereich war mit einem Backsteinboden ausgestattet, der ein leichtes Gefälle nach Südosten aufwies, um das anfallende Brauchwasser ableiten zu können. In einem runden Wasserkessel, der von einem benachbarten Heizraum

befeuert werden konnte, wurde das Badwasser erwärmt. Nach dem Baden konnte sich der Besucher in einem weiteren Raum ausruhen; hier stand ein rechteckiger Ofen, der für gemütliche Wärme sorgte. Direkt an der Stadtmauer stand das 1409 errichtete Nachbargebäude des



■ 6 Wasserrinne im Badhaus von 1589, die zwischen Stadtmauer (links) und Fundament des Vorgängerbaus (rechts) verlegt wurde.



■ 7 Fenster mit Sitznischen in der Badstube von 1589.

Badhauses. Es verfügte zunächst über einen hölzernen Anbau, der jedoch nach einigen Jahren abgebrochen wurde. Der so entstandene Hinterhof, der ein leichtes Gefälle zur Stadtmauer hin aufwies, lud zum Ablagern von allerlei Unrat ein. Hauptbestandteil dieser Schuttansammlung bildeten unbrauchbar gewordene, größtenteils vollständig erhaltene Schröpfköpfe aus der benachbarten Badstube.

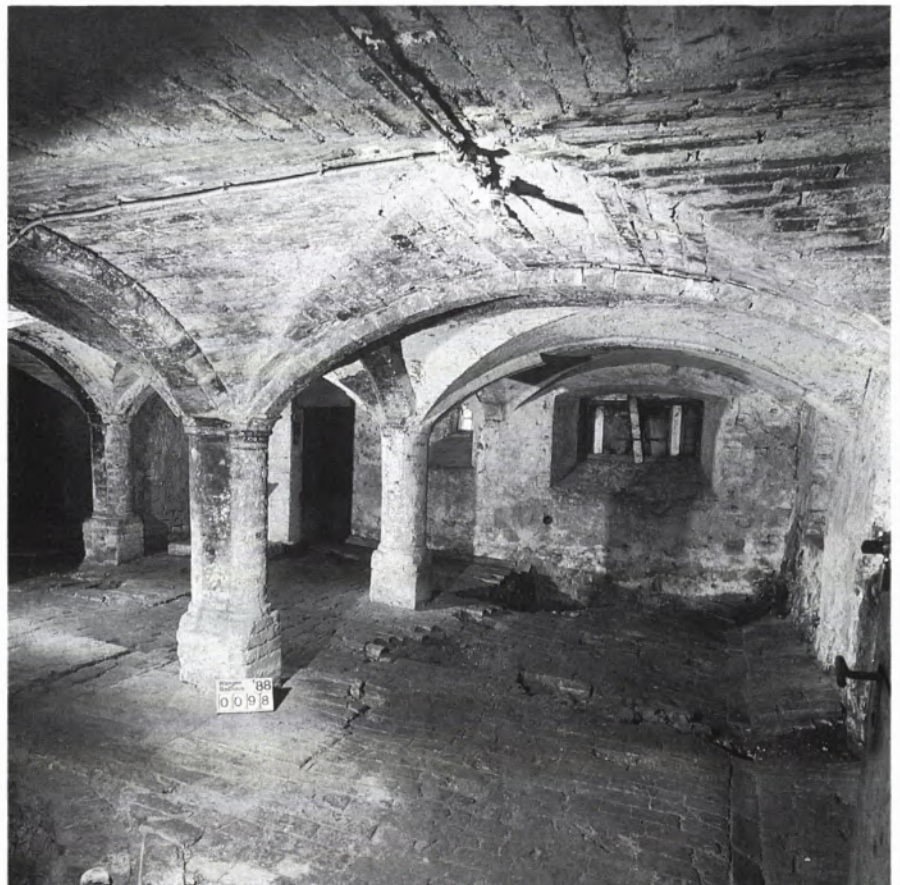
Im Jahr 1588 wurden die Grundstücke des bisher privat betriebenen Badhauses und des Nachbargebäudes an die Stadt Wangen verkauft.

Beide Häuser wurden noch im selben Jahr abgebrochen, um Platz für das neue städtische Badhaus zu machen, von dessen Baubestand sich ein Großteil bis heute erhalten hat.

Der Neubau des städtischen Badhauses im Jahr 1589

Das 1589 errichtete städtische Badhaus ist mit einem Grundriß von 23,30 x 9,90 m erheblich größer als seine zwei Vorgängerbauten. Es erstreckt sich bis zur Stadtmauer, die nun als Außenwand fungiert. Bei den anderen Außenwänden griff man, wo immer dies möglich war, auf die Fundamente der Vorgängerbauten zurück. Das Erdgeschoß ist massiv aus Wacken und Backsteinen aufgeführt; die oberen Stockwerke zeigen eine einfache Fachwerkkonstruktion. Im Dachstuhl findet sich stellenweise noch die Verblattung der Fußbänder. Insgesamt drei Türen führen in die Erdgeschoßräume; die oberen Stockwerke werden über eine – wohl hölzerne – Außentreppe erschlossen.

Der heute zugesetzte Haupteingang führte den Badegast zunächst in einen kleinen Vorraum. Von dort aus gelangte er in einen der beiden Badebereiche, die mit Backsteinboden ausgestattet waren. Seitlich angelegte, flache Rinnen leiteten das Ba-



■ 8 Badstube des 17. Jahrhunderts mit Gewölbe und Backsteinboden; rechts eine der Rinnen zur Ableitung des Badewassers.

dewasser aus dem Gebäude. Dabei bediente man sich in einem Bade-
raum einer besonders einfachen
Konstruktion: Der Zwischenraum,
der zwischen dem Fundament des
abgebrochenen Vorgängerbaus und
der Stadtmauer bereits vorhanden
war, wurde nun als Rinne benutzt.
Diese führte das Wasser zunächst in
ein Holzfaß und von dort aus – durch
einen Ausbruch in der Stadtmauer –
in die nahegelegene Argen.

Zwischen den beiden Badeberei-
chen lag ein eingetiefter Heizraum,
von dem aus die Badeöfen beschickt
werden konnten. Im aufgehenden
Mauerwerk deutet eine Putzkante
die Lage der ehemaligen Rauchfang-
haube an. Lediglich in einem der
beiden Baderäume konnte ein Ofen
nachgewiesen werden: Ein runder
Wasserkessel, der zur Erwärmung
des Badewassers diente. Im zweiten
Raum liegt ein Backsteinboden des
17. Jahrhunderts, den es zu erhalten
galt. Hier verbot sich eine weiterge-
hende Untersuchung von selbst.
Möglicherweise stand in ihm ein
Kuppelofen mit Feldsteinbelag, der
für Schwitzbäder genutzt wurde.

Die größere der beiden Badstuben
hatte insgesamt vier rundbogig ge-
schlossene Fenster, von denen eines
als Besonderheit zwei schmale Sitze
aufweist. Ein Vergleich mit dem



■ 9 Badstube des 17. Jahrhunderts. Fun-
damente des Kuppelofens (rechts) und
des runden Wasserkessels (links).



■ 10 Feuerungswand mit Feuerungslö-
chern für die beiden Badstubenöfen (un-
ten), Lichtnische und Rauchabzug (Mitte)
sowie Ansatz der Rauchfanghaube
(oben). Bestand des 17. Jahrhunderts.

ebenfalls aus dem 16. Jahrhundert stammenden Spitalbad in Crailsheim zeigt, daß diese Form der Fenestergestaltung offenbar recht beliebt war. Die Sitznischen in Crailsheim waren jedoch – im Gegensatz zu der durchgehenden Außenwand in Wangen – auch außen als erkerartige Vorbauten erkennbar. Einzige Lichtquelle des zweiten Baderaums ist ein rundbogig geschlossenes Fenster mit flach eingeschnittener Laibung.

Neben dem eigentlichen Badebereich liegt der Ruheraum der Badstube. Als Wärmequelle diente ein quadratischer Ofen, der möglicherweise mit Kacheln bestückt war. Vier Fenster sorgten für ausreichende Helligkeit. Die rundbogig geschlossene Fensterform nehmen auch zwei flache Wandnischen auf, die als Wandregal zum Aufbewahren von Badeutensilien gedient haben könnten. Zusätzlichen Stauraum mag der an den Ruheraum anschließende, unbeheizte Raum geboten haben.

Für die Datierung des Gebäudes stehen mehrere Quellen zur Verfügung. An der Südwand des Gebäudes befindet sich eine Sandsteinplatte, auf der – neben dem Erbauungsjahr 1589 – die Initialen der beteiligten Baumeister (städt. Baubeamte) eingehauen sind. In den städtischen „Säckelmeisterrechnungen“, (Städtekämmerer) der Jahre 1589–92 sind einzelne Posten für Baumaßnahmen und Innenausstattung aufgeführt. Eine zusätzliche Unterstützung erfährt dieser Datierungsansatz durch das Fundmaterial: Aus dem Abbruchschutt über den Befunden der Vorgängerbebauung fand sich, neben keramischem Fundmaterial des 15. und 16. Jahrhunderts, auch ein Ravensburger Kupferpfennig mit der Jahreszahl 159.!

Eine typische Badstube des 17. Jahrhunderts

Im 17. Jahrhundert wurde das Badgebäude für seine letzte Nutzungsperiode nochmals erheblich verändert. Die umfangreichen Überreste dieser Badstube ermöglichen ein detailliertes Bild über die Badepraxis der frühen Neuzeit. Ein Gang durch die einzelnen Baderäume, verbunden mit Vergleichen aus schriftlichen Quellen und zeitgenössischen Abbildungen soll diese Art der Gesundheitspflege verdeutlichen.

Der Badegast betritt zunächst eine weite Vorhalle, durch die eine schmale Gasse aus Backsteinen in den kleinen, überwölbten Umkleideraum führt. Danach gelangt er in

die Badstube, die im Zedler'schen „Lexikon aller Wissenschaften und Künste“ von 1733 folgendermaßen beschrieben wird: „Es ist nemlich ein niedriges gemach, an dessen ende ein ofen, entweder von kacheln, oder von mauersteinen, die mit feldsteinen belegt, und wenn diese erhitzt, wasser darauf gegossen wird, damit der aufsteigende dampf die hitze vermehre. Neben diesem ofen ist ein kessel mit heißem und ein kübel mit kaltem wasser, daraus man schöpfen, und wie man es brauchen will, die wärme mäßigen kann. An den wänden sind baencke vor und über einander, darauf man sich höher oder niedriger setzen kann, nachdem man starck oder gelinde zu schwitzen verlangt, und diese werden die schwitz-baencke genannt. Diejenigen, welche naß baden wollen, setzen sich in eine badewanne, die mit wasser angefüllt ist“. Diese detaillierte Darstellung könnte die Wangener Badstube beschreiben, allein die Schwitzbänke fehlen heute. Den Raum überspannt ein mehrteiliges Kreuzgewölbe aus Backsteinen, das zum Schutz der hölzernen Deckenbalken eingebracht wurde. Mehrere Rinnen im leicht geneigten Backsteinboden leiten das ausgeschüttete Badewasser nach außen, in die nahegelegene Argen. In einer Ecke der Badstube stehen die Reste eines Kuppelofens, der wohl ehemals mit Feldsteinen belegt war, und ein runder Backsteinsockel für den beheizbaren Wasserkessel.

Vom benachbarten Heizraum aus können die beiden Badstubenöfen beschickt werden. Die Feuerungswand zeigt einige heiztechnische Besonderheiten: So fand sich beispielsweise nur ein Rauchzug, über den die Rauchableitung der beiden aneinander gekoppelten Badstü-

benöfen erfolgte. Über dem gesamten Heizraum spannte sich eine Rauchfanghaube, deren Auflagestellen noch heute in der Wand ablesbar sind. Die ursprüngliche Vermutung, daß der anfallende Rauch über einen Kamin nach oben bis zum Dach geleitet wurde, erwies sich als irrig. Statt dessen führte eine schmalrechteckige Öffnung am oberen Ende der Feuerungswand in den Zwischenraum zwischen Gewölbekappe der Badstube und Fußbodenbalken des ersten Obergeschosses. Durch mehrere Öffnungen in der Außenwand des Gebäudes wurde der Rauch nach außen abgeleitet; eine weitere Öffnung im Inneren des Hauses diente der Querlüftung. Diese recht einfach wirkende Art der Rauchableitung hat einen entscheidenden Vorteil: Durch die zusätzliche Erwärmung des Gewölbes von oben wird die zerstörende Wirkung des Kondenswassers der Badstube auf die Holzbalken erheblich reduziert.

Der Ruheraum des Badhauses wurde im 17. Jahrhundert nicht verändert. Weiterhin sorgte ein großer Ofen, möglicherweise ein Kachelofen mit Sitzbank, für gemütliche Wärme. Auch der anschließende Lagerraum erfüllte offenbar noch immer seinen Zweck. Während der letzten 100 Jahre ihrer Nutzung scheint die Badstube immer seltener besucht worden zu sein: In den städtischen Rechnungsbüchern ist nun häufiger davon die Rede, daß der Bader den jährlichen Zins nicht mehr aufbringen kann. Im Jahr 1696, im Vergleich zu anderen städtischen Badstuben sehr spät, kündigt der letzte Bader der „Oberen Badstube“. Bereits zwei Jahre später wird das Gebäude zu Wohn- und Lagerzwecken verpachtet.

Das weitere Schicksal des ehemaligen Badhauses als „Wohltätigkeitsgebäude“ der Stadt hat seine guten und schlechten Seiten. Durch mangelnde Bauunterhaltung in den vergangenen 200 Jahren hat sich der Zustand der Bausubstanz zwar zusehends verschlechtert, andererseits unternahm man auch nichts, das Gebäude für eine zeitgemäße Wohnnutzung erheblich zu verändern. Diesem Umstand ist es zu verdanken, daß im Inneren eine der besterhaltenen Badstubenausstattungen der frühen Neuzeit erhalten blieb.



■ 11 Schröpfköpfe aus Metall, Glas und Keramik. Im Hintergrund ein Öllämpchen für die Erwärmung der Schröpfköpfe. Auswahl aus dem Wangener Fundmaterial.

Birgit Tuchen
LDA · Archäologische
Denkmalpflege
Hagellocher Weg 71
7400 Tübingen